



Ein Müllsammler auf der Suche nach Verwertbarem an der Diani Beach.



Die Bilder auf dieser Seite, die nicht Kamal Ali zeigen, hat unser Mitarbeiter Kai Horstmann von einer Reportage-Reise nach Afrika mitgebracht. Hier sitzen Anwohner vor ihren Hütten an der South Lake Road am Lake Naivasha in Kenia.



Bitterste Armut gehört in weiten Teilen Afrikas zum Alltag: Hier suchen Kinder in den Abfalltüten vor einem Restaurant nach Essen.



Der Trainer Heiko Schubert (47) vom SV Blau-Weiß 21 Jarmen begrüßt die vier afrikanischen Flüchtlinge Kabir Beafal (32), Samba Abu Sy (26), Hamath Thiongene (29) aus Mauretanien und Kamal Ali (21) aus Eritrea bei sich im Fußballverein.



Kinder spielen mit den beiden afrikanischen Flüchtlingen Hamath Thiongene (29, aus Mauretanien) und Kamal Ali (21, aus Eritrea) in der Straße des Friedens Fußball.

Die lange Reise aus der Hölle nach Vorpommern

Von Kai Horstmann

Kamal Ali wurde 1994 in Eritrea geboren, lebte später in Äthiopien, Sudan und Libyen. Eine Kindheit hatte er nicht, es gab nur grausame Armut. Sein bisheriges Leben trug den Titel Überleben - bis er im April über das Mittelmeer nach Italien floh. Später landete er in Tutow - und lernt dort staunend das Leben kennen, das wir hier für normal halten.

TUTOW. Eritrea müsste eigentlich ein reiches Land sein. Das ostafrikanische Land am Roten Meer hat viele Bodenschätze, wird aber immer wieder durch Katastrophen gebeutelt, darunter schwere Hungerkatastrophen. In Eritrea gibt es keine Rechtsstaatlichkeit, keine Pressefreiheit, dafür aber Korruption, Hunger und überall große Armut. Dazu kamen in der Vergangenheit viele Kriege. Die bettelarme Bevölkerung ist bis heute auf Entwicklungshilfe angewiesen.

In diesem Land wurde 1994 Kamal Ali geboren. Er hat noch seine Schwester Camila und seinen Bruder Muhaba, der nach Südafrika auswanderte. Seine Mutter Landa floh mit ihren Kindern nach Äthiopien. Dort herrscht Meles Zenawi. Der Diktator ist ein besonders krasses Beispiel für gescheiterte Entwicklungspolitik und veruntreute Millionen von Hilfsgeldern.

Von all dem hatte Kamal Ali keine Ahnung. Er lebte mit seiner Familie in einer Hütte in der Nähe der äthiopischen

Hauptstadt Addis Abeba. Eine Toilette, geschweige denn ein Bad, gab es nicht. Neben der Hütte gab es ein Plumpsklo, das alle Bewohner benutzen. Dazu ein Bett, in dem seine Mutter Landa schlief. Kamal schlief mit seinen Geschwistern auf dem Fußboden. Die Familie hatte keine Arbeit, dazu fehlten ihnen die Papiere und Ausweise. Ihr Leben war geprägt von Hunger, Elend und der Angst vor der äthiopischen Polizei. Die verfolgte Leute wie Kamal und seine Familie - Leute aus Eritrea.

Eines Tages kam ein Mann namens Shamsu vorbei und nahm ihn mit in den Sudan. Nicht, dass die Verhältnisse im Sudan besser wären. Aber Kamal konnte in Khartoum für 60 Euro im Monat in einem Hotel arbeiten. Für sein Zimmer, das er mit sechs Männern und einer Frau teilte, musste er aber allein 20 Euro bezahlen. Kein Wunder, dass sich Kamal da seine Zukunft anders vorstellte. Er träumte von einem Land, wo er nicht immer Angst haben musste, wo er in Freiheit leben konnte. Ein Land, in dem er sich etwas aufbauen kann, was unsereins als ein menschenwürdiges Leben bezeichnen würde. So entstand bei dem Jungen die Idee, Afrika zu verlassen.

Mit 20 Jahren entschied er sich, seinen Traum umzusetzen. Er verließ Khartoum, machte sich auf den Weg nach Libyen, weil er gehört hatte, dass dort Boote Menschen nach Europa bringen. Er lief zwei Wochen lang durch die Sahara. Als er dann die libysche Grenze überschritt, wurde er kurz darauf verhaftet. „Insgesamt wurde ich drei Mal verhaftet und verbrachte acht Monate in libyschen Gefängnissen“, erzählt Kamal und beschreibt seine Haft. „Ich kam in ein Gefängnis mit 600 Häftlingen, die in zwei Sälen aufgeteilt werden. Es war grausam. Ich hatte wieder kein Bett, sondern schlief auf Kartons und



Agwa Juliett (8) muss ein Huhn zu einem Bewohner im Dorf bringen, während Charles (8) einen Eimer mit Wäsche trägt.

Papier.“ Ein saudi-arabischer Freund sorgte dafür, dass er immer wieder freikam.

Flucht: Einzige Alternative zum Leben in Armut

Schließlich schaffte er es nach Tripolis. „Das Geschäft mit der Überfahrt nach Europa läuft hier ganz offiziell auf den Straßen ab“, sagt er. Hauptkennungszeichen ist die Hautfarbe. Die Libyer haben eine nicht ganz so dunkle Hautfarbe wie die südlicher lebenden Afrikaner. „Mich sprach ein Mann auf der Straße an, ob ich mir eine Überfahrt erarbeiten möchte“, erklärt Kamal.

In Abusalim, einem Ort in der Nähe der Hauptstadt, arbeitete er als Müllmann und Straßenfeger. Nach vier Monaten hatte Kamal tausend Dollar erarbeitet. „Ich kam auf eine Warteliste.“ Nach seiner Beschreibung kaufen die Schlepperbanden bei einem Fischer ein Boot, wenn sie über 300 Flüchtlinge beisammen haben. Für das Boot bezahlen die Schlepper gutes Geld. 900 Dollar musste dann Kamal für seine Überfahrt bezahlen, andere bezahlten bis zu 1200 Dollar. Der Gewinn der Schlepperbande liegt bei einer Fahrt mit 300 Flüchtlingen bei geschätzten 170 000 Dollar.

„Am 10. April um 3 Uhr morgens ging es dann los“, berichtet Kamal. „Wir Flücht-

linge trafen uns am Strand. Die Schlepper erkannte man daran, dass sie bewaffnet waren. Erst, als wir bezahlt hatten, durften wir an Bord.“ Kamal hatte Glück. Nach drei Tagen erreichten das Boot unfallfrei die italienischen Gewässer. Drei oder vier Männer steuerten das Boot. „Sie hatten ein Funktelefon dabei. Sobald wir nahe genug an der italienischen Küste waren, wurde die Küstenwache angerufen, damit sie uns rettet.“

Die Küstenwache nahm die Bootsinsassen auf und brachte sie nach Palermo. Die Bootsführer tauchten in Italien unter, weil niemand sie an die Behörden verriet. Für Kamal ging die Reise von Rom über München ins zentrale Erstaufnahmелager Horst bei Hamburg. Ein Bus brachte ihn dann von dort mit drei Männern aus Mauretanien nach Tutow. „Unsere Familie war immer nur auf der Flucht vor den Behörden. Ich hatte nie Ausweise und konnte sie auch nirgendwo bekommen. So hätte ich mein ganzes weiteres Leben immer nur an der untersten Armutsgrenze verbringen müssen“, erklärt Kamal seine Flucht. Ob seine Mutter noch lebt, weiß er nicht. Es ist neun Jahre her, dass er sie sah. Einzig zu seinem Bruder Muhaba in Südafrika gibt es noch einen Kontakt.

In Deutschland hofft Kamal, endlich einen Ausweis zu bekommen, die deutsche Sprache und einen Beruf zu erlernen und endlich in Frieden leben zu können.

Die Tutower haben ihm nach seiner Ankunft sehr geholfen, ihre Hilfsbereitschaft hat ihn sehr berührt. Es kam in seinem Leben bisher nicht oft vor, dass Menschen da waren, die ihm so viel Gutes getan haben. Seit April schläft der jetzt 21-Jährige in einem weichen Bett und hat einen eigenen Schrank mit etwas Kleidung darin. Er kann sich duschen, und aus dem Warmwasserhahn kommt tatsächlich auch warmes Wasser.

Für uns sind das ganz normale Dinge. Für sehr viele Menschen in Afrika ist es purer Luxus.

Kamal Ali wurde am 15. Mai 1994 in Asmara in Eritrea geboren. Wenn man seine Geschichte liest, kann man schon verstehen, warum er seine Heimat verlassen und die gefährliche Reise übers Mittelmeer gewagt hat. Jetzt hofft er auf ein neues menschenwürdiges Leben - in Tutow.

FOTOS: KAI HORSTMANN